

Dieter Wiedemann

**Mensch und Medien –
ein Thema mit Zukunft und Vergangenheit?**

**Prof. Dr. Dieter Wiedemann,
Präsident der Hochschule für Film
und Fernsehen »Konrad Wolf« in Potsdam.
1. Vorsitzender der GMK,
Vorsitzender des Kuratoriums »Goldener Spatz«,
Mitglied des Rundfunkrates des ORB,
Vorsitzender des Programmausschusses,
Mitglied des Kuratoriums der FSF.**

Unser Forum Kommunikationskultur beginnt mit fünf Begrüßungsreden zu diesem Thema, moderiert und live! D.h., noch werden die Begrüßungen nicht von virtuellen Figuren à la Lara Croft absolviert. Wird das aber auch in zehn, zwanzig oder dreißig Jahren noch so sein – ab wann wird das gmk-Forum von einer virtuellen Figur eröffnet und nur noch online stattfinden?

Unser Programmheft lässt solcherart Assoziationen zu und stellt uns Realfiguren vor die Frage, inwieweit wir real körperlich mit virtuellen Figuren konkurrieren können oder auch wollen.

Womit wir bei unserem Thema wären: Mensch und Medien. Das ist ein uraltes wie ein modernes Thema: Das Menschsein veränderten die in Stein gehauenen Zehn Gebote und die Buchdrucklettern von Gutenberg, das Telefon und das Kino, der Computer und das Internet, die ›Gartenlaube‹ und das ›Moorhuhn‹. Die Medien haben für die Entwicklung unseres Menschseins nicht allein positive Möglichkeiten geschaffen, und wir Menschen haben die den Medien immanenten positiven Impulse nicht immer sinnvoll genutzt. Und weil die Beziehungen zwischen Menschen und Medien nicht immer optimal verlaufen sind, wurde, wie in anderen Fällen von zeitweise gestörten Beziehungen auch, eine Therapie zur Beziehungsoptimierung entwickelt: die Medienpädagogik.

Als ausgewiesene Krisenmanager des Beziehungsgeflechtes Mensch und Medien wollen wir uns Krisenursachen, -symptomen und Chancen für deren Heilung widmen. Unsere Zukunft als kompetente Therapeutinnen und Therapeuten des Beziehungsgeflechtes Mensch- Medien ist gesichert: Der inhaltliche und strukturelle Zustand unserer Mediensysteme garantiert dies bis auf weiteres. Allerdings müssen sich unsere Methoden und Maßnahmen zur Entwicklung von sinnvollen Beziehungen zwischen Menschen und Medien als erfolgreich erweisen, und wir dürfen nicht nur Schäden begrenzen wollen, sondern müssen diese eventuell auch vermeiden helfen.

Darüber, welche Methoden und Maßnahmen dabei sinnvoll sein könnten, sollten wir intensiver als bisher diskutieren, dabei aber Besserwissereien und Kompetenzgerangel vermeiden. Sonst vergessen wir vor lauter Selbsttherapien unser eigentliches Anliegen.

Und das ist ja nicht nur in diesen Münchner Tagen unser Thema: Was machen Menschen mit Medien bzw. Medien mit Menschen?

Zunächst einmal machen Menschen Medien, auch wenn sie nicht immer gleich wissen, wozu sie nützlich sein könnten. Zumindest kann ich in der Vorstellung, auf einem wap-Handy neben brauchbaren Infos und mehr oder weniger sinnvollen Werbebotschaften auch noch einen 60-Sekunden-Clip aus dem Film ›Casablanca‹ sehen zu dürfen, zunächst wenig Nützliches erkennen. Vielleicht macht dieser Clip aber Appetit auf das Gesamtwerk und verkürzt mir das Warten auf die S-Bahn?

Die technischen Vorbereitungen und der Rechtekauf für solcherart zukünftiger Filmerlebnisse laufen bereits. Nun sind aber die meisten Medienentwicklungen mit nützlichen und unnützen Wirkungen verbunden gewesen, so dass wir wegen Ingrid Bergmann auf einem 5-cm2-Display noch nicht das Ende der Filmkultur befürchten müssen.

Hier finde ich schon Vorstellungen spannender, die in Richtung adäquater Begehrbarkeit und interaktiver Nutzung virtueller Welten gehen, weil die sozialen und kulturellen, aber auch die physischen und psychischen Konsequenzen einer solchen – wenn auch nur virtuellen – Mensch-Medien-Synthese über das bisher Bekannte zum Thema Medienwirkungen wesentlich hinausgehen werden. Was passiert also, wenn Menschen unmittelbar in computergenerierte Entwicklungsumgebungen integriert werden können?

Oder andersherum, welche Erwartungen sind bei jenem Fünftel der deutschen Bevölkerung vorhanden, die sich den Einbau eines Gehirnchips zur Verbesserung ihrer Gehirnleistungen vorstellen können (die Zeit, 44/2000)? Ist – Verwirklichung vorausgesetzt – damit dann z. B. eine Neuinterpretation des berühmten Satzes von Descartes verbunden: »Cogito ergo sum« (Ich denke, also bin ich)?

Nun lassen sich die Wechselbeziehungen zwischen Menschen und Medien nicht allein auf einer eher philosophischen Ebene diskutieren, obwohl deren Bedeutung bisher von Philosophie und Ethik leider noch unterschätzt wird. Ich denke hier z.B. an die Wechselbeziehungen zwischen technischen Verbreitungsmedien (Fernsehen, Internet), symbolischen Verständigungsmedien (Bild, Sprache, Schrift) und den sinnlichen Wahrnehmungsmedien (Raum, Zeit) im Zeitalter realer, medialer und virtueller Welten.

Dennoch halte ich gegenwärtig das Beziehungsgeflecht Mensch–Medien vorrangig unter Aspekten der Alltags- und Lebensgestaltung mit ihren sozialen, pädagogischen und kulturellen Implikationen für analysebedürftig.

Dies meint z.B. das Beziehungsgefüge Mensch-Medien

- unter pädagogischen,
- psychologischen,
- identitätsstiftenden/-zerstörenden und
- sozialen Gesichtspunkten.

Ich will ein historisches Beispiel an den Anfang meiner Überlegungen stellen, das in für mich prägnanter Weise all diese Aspekte beinhaltet.

Maria Riva beschreibt einen ›normalen‹ Arbeitstag im Leben ihrer Mutter – Marlene Dietrich – folgendermaßen:

»Am nächsten Morgen fuhrn wir um halb fünf weg und waren um acht auf dem Set. Die Männer setzten noch die Lichter für die erste Einstellung des Tages. Meine Mutter durchquerte den Set. Sie beschattete die Augen mit der Hand, sah zum Gitter hinauf und überlegte sich Lichtquellen und Positionen. Wieder hielt das Team den Atem an... Diesmal ging die Dietrich zu weit. Sie überschritt Grenzen, die in der Branche als heilig und unverletzlich galten. Sie sah über die Schulter auf ihr Bild im Spiegel, der heute auf seiner Positionsmarkierung wartete. Sie warf einen raschen Blick auf die Gruppe, die bei der Kamera stand, dann auf Mamoulian¹, der sich von seinem Stuhl erhoben hatte. ›Mit Ihrer Erlaubnis, meine Herren‹, und ohne auf ihre Zustimmung zu warten, gab sie den Männern, die die Scheinwerfer oben bedienten, ihre Anweisungen...

Sie löschte das Licht aus und füllte es dann langsam wieder auf. Schatten erschienen, gaben Form und Betonung. Der Respekt vor ihrer Kenntnis und Fähigkeit war in der Atmosphäre auf dem Set buchstäblich spürbar. Sie warf noch einmal einen Blick auf ihr Spiegelbild, straffte ihre Schultern, korrigierte ihre Kopfhaltung, brachte ihre erstaunliche Ruhe auf ihr Gesicht und blickte direkt in die Kamera. Mamoulian hob den Sucher, und ›Shanghai Lily‹ in ihrer ganzen strahlenden Schönheit sah ihn an. Respektvoll senkte er die Linse, warf einen Blick auf das ehrfürchtige Gesicht seines Kameramanns...« (Riva: Meine Mutter Marlene. München 1992, S. 195f.)

Dieses frühe Beispiel für Medienkompetenz ist gleichzeitig eines für die vielfältigen Wechselwirkungen zwischen Menschen und Medien. Die Dietrich beherrschte offenbar sowohl technische Aspekte des Mediums Film als auch deren Wirkungspotenzen für die individuelle Selbstdarstellung. Gleichzeitig zeigt ihr Leben auch eine Abhängigkeit von den Medien (Film, Fernsehen, Schallplatte, Buch etc.) sowie eine später Verweigerung gegenüber diesen Medien.

Dies macht auch deutlich, dass die Vielfalt der möglichen – weil denkbaren –, aber auch die der realen – bereits nachweisbaren – Wechselbeziehungen hier nicht abgearbeitet werden kann, dass also Schwerpunktsetzungen notwendig sind. Ein in der letzten Zeit in diesem Zusammenhang immer wieder diskutiertes Problem ist das der Wechselbeziehungen zwischen medientechnologischen Entwicklungen einerseits und den über die Veränderungen von National- bzw. Regionalsprachen vermittelten Persönlichkeitsentwicklungen andererseits, auch im Sinne von kulturellen, sozialen, nationalen Identitäten verstanden: Ich denke, also bin ich, und wenn ich – sei es überhaupt oder auch nur in Bereichen, die für meine Entwicklung nicht unwichtig sind – nicht in meiner Heimatsprache denke, geht dann auch meine nationale Identität verloren?

Norbert Bolz stellt in diesem Zusammenhang u. a. fest: »Die Sprache ist das Haus des Seins, und am Verhältnis des Subjekts zum Signifikanten zu rühren, heißt, die ›Vertäuung‹ (Jacques Lacan) seines Seins in Frage zu stellen«, und fragt: »Was widerfährt einer Kultur, deren Menschen nicht mehr willens oder in der Lage sind, sich in eine hochdifferenzierte Sprachkultur hineinzusozialisieren, sondern lieber mit konfektionierten englischen Ausdrucksformen hantieren? In Dichtung findet Sprache ihr

Selbstverständnis – aber wer liest sie noch; wer kann noch lesen?« (Bolz: Schonung der Differenzen. In: Hoffmann, Hilmar (Hg.): Deutsch global. Neue Medien – Herausforderungen für die Deutsche Sprache. Köln 2000, S. 20)

Kommt also eine ›digitale Heimatlosigkeit‹ auf uns zu, oder anders gefragt: Sind wir mental, sozial, kulturell, politisch etc. auf ein ›digitales Weltbürgertum‹ vorbereitet? Wenn Wittgenstein davon spricht, dass »die Grenzen meiner Sprache die Grenzen meiner Welt (bedeuten)« (Tractatus logico philosophicus), heißt dies, dass wir auf eine virtuelle, grenzenlose Welt zusteuern?

Ich halte dieserart Zukunftsvisionen in absehbarer Zeit für wenig realistisch. Dennoch muss sich die Medienpädagogik mit den möglichen Wirkungen von entgrenzten Medienerfahrungen, ›digitalen Heimatlosigkeiten‹ und Identitätsverlusten durch fehlende Verortungen durch National-/Regionalsprachen auf die Entwicklung junger Leute beschäftigen, und zwar bevor sie zu einem gesellschaftlich relevanten Problem werden.

Ein weiterer Aspekt aus dem vielfältigen Beziehungsgefüge zwischen Menschen und Medien, der für unsere medienpädagogischen Aktivitäten von besonderer Relevanz ist, ist der der medientechnologisch bedingten Veränderungen in den Lehr- und Lernprozessen. ›Schulen ans Netz‹, virtuelle Schulen, Hochschulen und Studiengänge, Wissenskonstruktion statt Wissenstransport, attention management etc, all dies sind Stichworte, die gegenwärtig in der Diskussion zu diesem Thema virulent sind.

Die hier skizzierten Stichworte stehen alle mit dem Medium ›Internet‹ in Verbindung, bzw. sind durch dieses verursacht. Dabei wird das Internet im Zusammenhang mit Lernzwecken häufig eher kritisch gesehen: »Das Internet zerstört Struktur: Alle Informationsseiten sind gleich; alle Informationen haben scheinbar den gleichen Rang und die gleiche Wertigkeit...

Das Internet zerstört Kohärenz: Die Masse und Beliebigkeit von Informationen und ihre wahllose Verknüpfung verhindert die Darstellung komplexerer, in sich schlüssiger Sachverhalte.

Das Internet zerstört Aufmerksamkeit: Die Vielfalt möglicher Verzweigungen verlockt den Lernenden, ständig auf andere Seiten zu springen. Statt einem konzentrierten Bearbeiten systematisch aufbereiteter Materialien verführt das Internet zum vagabundierenden Surfen...

Im Internet geht es nicht mehr darum, wer Informationen ›publizieren‹ kann, sondern wer Aufmerksamkeit für sein Angebot erzielt« (Kerres, Michael: Potenziale des Lernens im Internet: Fiktion oder Wirklichkeit. In: Hoffmann, a.a.O., S. 174f.)

Jeder, der mit dem Internet regelmäßig arbeitet, kennt die Verführungskraft einzelner Seiten, einen vom eigentlichen Rechercheziel abzulenken. Ich denke allerdings, dass jeder von uns aber auch schon bei Bibliotheks- oder Archivrecherchen von nicht gesuchten Inhalten abgelenkt wurde, sich an anderen Texten festgelesen hat. Will sagen: Das Internet als ein Vertriebssystem von Informationen, Nachrichten, Texten, Bildern, Spielen etc. ist als Medium des Lehrens und Lernens a priori weder gut noch schlecht. Es kommt, wie in anderen Medien auch, primär auf die Inhalte und deren Aufbereitung an.

Das Internet an sich wird zu keiner Bildungsrevolution führen und auch nicht die Wissensgesellschaft hervorbringen. Dafür müsste zunächst der Wert bzw. der Mehrwert der Bildung in unserer Gesellschaft an Bedeutung (auch im Sinne einer Steigerung des Wertes als Individuum) gewinnen.

Unabhängig davon wird es m. E. zu den zentralen Aufgaben der Medienpädagogik in den nächsten Jahren gehören, die Möglichkeiten des Internet zur diskriminierungsfreien Wissensverteilung wie auch als Medium des Lehrens und Lernens entwickeln und propagieren zu helfen.

Hierbei wird, wie beim Thema Mensch und Medien überhaupt, eine weitere zentrale Aufgabe der Medienpädagogik darin bestehen, die Subjekthaftigkeit der Individuen in den derzeit bestehenden und zukünftig möglichen Beziehungsgeflechten zu verteidigen.

Anmerkungen

¹ Rouben Mamoulian war der Regisseur des Films »Song of Songs« (1933) mit Marlene Dietrich in der Hauptrolle